



**HAL**  
open science

## Identität intertextuell (am Beispiel vom amerikanischen Erzähltext)

John Pier

► **To cite this version:**

John Pier. Identität intertextuell (am Beispiel vom amerikanischen Erzähltext). Identität / Identity / Identité: Akten des 7. Symposiums der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik, Sigharting 1990, Österreichische Gesellschaft für Semiotik, 1990, Sigharting, Austria. pp.221-229. hal-03940019

**HAL Id: hal-03940019**

**<https://hal.science/hal-03940019>**

Submitted on 6 Feb 2023

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

John PIER

## Identität intertextuell

Pier, John. „Identität intertextuell (am Beispiel vom amerikanischen Erzähltext)“, in *Identität / Identity/ Identité: Akten des 7. Symposiums des Österreichischen Gesellschaft für Semiotik, Sigharting 1990 (Angewandte Semiotik 13)*, Wien: ÖGS, 1998, S. 221-229.

### *Zusammenfassung*

*Diese Abhandlung skizziert ein Modell für die Identität von Handlungspersonen in Erzähltexten, die in gewissem Grade von Intertextualität markiert sind. Nach einer kurzen Diskussion des strukturalistischen Ansatzes im Bereich der Handlungsperson, mancher Aspekte der Intertextualität sowie Paul Ricœurs letztveröffentlichten Buches, das die Identität der Person und der fiktiven Handlungsperson behandelt, wird dieses Modell dargelegt. Das Modell für Identität beruht auf drei verschiedenen Ebenen der Intertextualität, und jede von diesen Ebenen kann durch die Verwendung einer Technik exemplifiziert werden: Doppelgängermotiv; Rahmenerzählung; Einbeziehung von außertextlichen Elementen.*

Die verschiedenen strukturalistischen Erzähltheorien sowie ihre Vorläufer unter den russischen Formalisten haben fast immer versucht, in ihren Modellen vom Erzähltext alle psychologischen Eigenschaften von der Handlungsperson zu trennen. Der Ursprung dieser Trennung zwischen Handlungsperson und psychologischen Eigenschaften ist die Aristotelische Poetik, wo geschrieben steht, daß die Handlung (= *praxis*) und nicht die Menschen als Objekt der Darstellung in der Tragödie zu erfassen ist: die Personen fungieren als Agenten der Handlung, und ihre Eigenschaften (= *ethos*) sind nur die Wirkung dieser Handlung (Kap. 6). Unter Einfluß der strukturalistischen Linguistik unterscheidet die moderne Poetik zwischen einem System von *Aktantenrollen* in der Tiefenstruktur und der Konkretisation dieser Rollen in der textuellen Oberfläche als *Aktoren*. In der Greimasschen Semiotik zum Beispiel beruht der Begriff des Aktanten einerseits auf einer Syntax von Funktionen, andererseits auf einem Aktantenmodell, die unabhängig von der textuellen Oberfläche bestimmbar sind; die Kategorie Aktor ist dagegen mit dem Lexikon des Textes eng verbunden, und dieser Aktor, der nicht unbedingt anthropomorph sein muß, individualisiert sich innerhalb des Textuniversums in Gestalt eines Sems. Eine wichtige Konsequenz dieser Trennung der Handlungsperson in zwei formelle Einheiten ist die Möglichkeit, daß (1) ein Aktant in der Tiefenstruktur als eine Mehrheit von Aktoren in der textuellen Oberfläche vorkommen kann, und daß (2) in einem einzigen Aktor verschiedene Aktanten vereinbar sind.

Es kann also festgestellt werden, daß im großen und ganzen für die strukturalistische Erzähltheorie die Handlungsperson nicht existiert. Tzvetan Todorov behauptet zum Beispiel: „Die Handlungsperson ist das Subjekt der narrativen Proposition: sie beschränkt sich auf eine rein syntaktische Funktion, ohne semantischen Inhalt“ (Ducrot/Todorov 1972: 288).

Es ist nicht mein Ziel, in dieser kurzen Abhandlung die verschiedenen Positionen des klassischen Strukturalismus vis-à-vis der Handlungsperson systematisch zu untersuchen. Diese Problematik wird seit einigen Jahren debattiert, und sie ist mit einer breiten Reihe von komplexen philosophischen, ideologischen, soziologischen und psychoanalytischen Fragen über den Status des menschlichen Subjekts verbunden. Die Probleme

matik, die ich hier behandeln möchte, kann durch folgendes Beispiel veranschaulicht werden.

Die Hauptfigur des Romans *Moby Dick* wird nach der biblischen Gestalt Ahab genannt. Außerdem trägt diese Figur verschiedene Eigenschaften, die manchmal inkommensurabel miteinander sind und die von zahlreichen Handlungspersonen aus der Weltliteratur und der Mythologie bezogen werden. Ahab ist deswegen keine Handlungsperson im üblichen Sinne: er wird aus Elementen von anderen Texten konstruiert, und seine Aktionen mit ihren Motivationen – und folglich die Geschichte von Ahab – können nur unbefriedigend erklärt werden, wenn diese Analyse völlig auf textimmanenten Faktoren von *Moby Dick* oder sogar auf einem Aktantenmodell dieses Texts beruht. Um Todorovs Satz zu problematisieren, können wir folgende Frage stellen: bis zu welchem Grad identifiziert sich in Texten wie *Moby Dick* die Handlungsperson mit dem Subjekt der narrativen Proposition?

Diese Frage wird im Rahmen des in den letzten Jahren vieldiskutierten Themas der Intertextualität gestellt. Die Tendenzen in der Diskussion über Intertextualität sind zahlreich und ausgesprochen schwer in Einklang zu bringen. Ein wichtiger Grund für diese Schwierigkeit resultiert aus der Tatsache, daß die in diesem Bereich tätigen Forscher und Theoretiker sehr oft ihre eigene Terminologie entwickeln, um verschiedene Aspekte eines nur teilweise präzisierbaren Phänomens zu beschreiben und zu analysieren. Wenn wir uns aber erlauben, die Lage etwas zu vereinfachen, können wir folgendes behaupten: die Grundidee von Intertextualität ist die Feststellung, daß (1) jeder Text aus einer Mehrzahl von anderen Texten (oder Intertexten) entsteht, und daß (2) diese Intertexte mehr oder weniger „konkret“ sein können, d.h. daß sie am einen Pol genaue Zitate sind bzw. daß sie am anderen Pol Systemen von abstrakten Gattungsregeln, strukturellen Kategorien usw. entsprechen. Es ist außerdem bemerkenswert, daß die Mehrheit der Theorien über Intertextualität aus einer Kritik der Immanenz oder der Einheit des Textes entstanden ist und daß in den extremsten Fällen manche dieser Theorien sogar das Prinzip von Textualität in Zweifel ziehen. Ein vernünftiger Mittelweg zwischen Textualität und Intertextualität wird in Michael Riffaterres Theorie beschrie-

ben, wo der Begriff von Textualität auf Intertextualität beruht: ohne Intertextualität, behauptet er, gibt es keine Textualität (1980: 625). Im Falle aber des schon erwähnten Greimas können wir in seinem Wörterbuch der Semiotik lesen, daß Intertextualität als textuelles Prinzip nur im abstrakteren Sinne – im Sinne der Transformation von impliziten Modellen – relevant sei: Intertextualität als Kontakt zwischen bestimmten Texten sei deshalb ausgeschlossen (Greimas/Courtès 1979: 194). Es scheint also, daß Texte wie *Moby Dick*, die in hohem Maße mittels einer Montage von anderen Texten konstruiert werden, keine privilegierten Beispiele für diese Semiotik bilden dürfen.

Die Problematik meiner Abhandlung läßt sich folgendermaßen formulieren: Wie sollen wir Identität, und insbesondere die Identität von Handlungspersonen, in Erzähltexten erfassen, wenn diese Texte in gewissem Grade von Intertextualität markiert sind? Um diese Frage zu beantworten, werde ich versuchen, durch Beispiele aus mehreren Erzählwerken eine einfache Typologie zu entwerfen. Zuerst aber müssen wir zwei Aspekte des Begriffs „Identität“ in seiner Beziehung zum Subjekt kurz untersuchen. Der eine Aspekt wird mit der Sprachpragmatik und der andere mit der Ontologie des menschlichen Subjekts verbunden.

Für den ersten Punkt nehmen wir als Beispiel folgenden Satz:

Gestern bin ich ins Kino gegangen.

Ich möchte den Leser darauf aufmerksam machen, daß es sich – trotz Verwendung der Ich-Form – nicht um eines, sondern um zwei Subjekte handelt: das Subjekt der Äußerung als Akt und das Subjekt des Inhalts der Äußerung, d.h. die Person, die ins Kino gegangen sei. Die Tatsache, daß wir in der Alltagssprache diese zwei Subjekte für identisch halten, ist eine Notwendigkeit der sozialen Praxis. Aber von der Sprachpragmatik her können wir nur in Hinsicht auf die kommunikative Situation entscheiden, inwieweit diese beiden Subjekte übereinstimmen. Solche Trennungen zwischen Subjekten innerhalb des Erzähltexts werden von Erzähltheoretikern seit langem anerkannt: ein Ich-Erzähler, der zum Beispiel mit achtzig Jahren seine Kindheit erzählt, kann wohl weiter entfernt vom Subjekt der erzählten Tatsachen sein als der Er-Erzähler, der mittels der erlebten Rede erzählt und der sich sozusagen mit diesem Subjekt

„identifiziert.“ Aus diesem sowie aus anderen Gründen unterscheidet die Erzähltheorie zwischen dem *Erzähl-Ich* (d.h. dem Subjekt der narrativen Äußerung als Akt) und dem *erzählten Ich* (oder dem Subjekt des narrativen Inhalts).

Es ist also klar, daß diese Unterscheidung im Rahmen des Erzähltextes zwischen zwei Subjekten mit gewissen Prinzipien des Ausdrucks sprachpragmatisch verbunden ist. In seinem monumentalen dreibändigen Werk *Temps et Récit* hat Paul Ricœur dieses Thema unter dem Namen der „narrative Identität“ untersucht. Die narrative Identität eines Subjekts, sagt Ricœur, wird durch die Strukturen und die Zeitlichkeit des Erzähltextes bestimmt, und sie bezieht sich auf Fragen wie: Wer hat welche Aktion unternommen? Wer ist der Agent dieser Aktion? (1985: 385-359). Anders gesagt, werden unter dem Thema der narrativen Identität die verschiedenen Modalitäten der Verknüpfung der narrativen Proposition mit dem Agenten untersucht. Durch diese und ähnliche Fragen versucht Ricœur außerdem, die gemeinsamen Punkte zwischen Geschichte und Fiktion zu verdeutlichen und dabei manche Schwierigkeiten nicht nur der strukturalistischen Erzähltheorie, sondern auch der analytischen Geschichtsphilosophie zu überwinden.

In *Soi-même comme un autre* wird das Thema der narrativen Identität durch eine Untersuchung der „Personalidentität“ (*identité personnelle*) ergänzt. Die Idee der Personalidentität (Ricœur 1990: 140-166) enthält zwei Prinzipien: das erste steht unter dem lateinischen Wort *idem* (Deutsch: Gleichheit; Französisch: *mêmeté*; Englisch: *sameness*) und das zweite unter dem Wort *ipse* (Deutsch: Selbstheit; Französisch: *ipséité*; Englisch: *self-hood*). Identität als Gleichheit ist ein struktureller Begriff und beruht auf den formellen Prinzipien von Wiederholung, Ähnlichkeit und ununterbrochener zeitlicher Kontinuität. Ein Beispiel dafür ist der genetische Kode, durch den eine Person ihr ganzes Leben lang ihre biologische Identität beibehält. Identität als Selbstheit dagegen steht eher im Bereich einer Hermeneutik des Subjekts, und sie läßt sich kurz mit folgender Formel fassen: Wer bin ich? Ohne auf die Einzelheiten der Dialektik zwischen diesen zwei Begriffen einzugehen, muß trotzdem unterstrichen werden, daß Gleichheit und Selbstheit – jede nach ihrer Art – mit

der Dauer in der Zeit eng verbunden sind. Die Vermittlung von Gleichheit und Selbstheit hängt vor allem von der narrativen Identität ab. Wenn jemand zum Beispiel autobiographisch erzählt, kommen die beiden Prinzipien von Gleichheit und Selbstheit ins Spiel, obwohl im Falle der Versprechung diese Prinzipien noch enger vereinigt werden. Solche Feststellungen führen zu einer Diskussion über die verschiedenen Kombinationen von Gleichheit und Selbstheit, die als Basis für die Personalidentität fungieren. Danach geht Ricoeur näher auf den Bereich der Erzählkunst ein, wo diese Prinzipien sich in Gestalt von Handlungspersonen konkretisieren. Die Dialektik von Struktur und Zeitlichkeit der erzählten Tatsachen, meint er, wird durch eine ähnliche Dialektik von Gleichheit und Selbstheit der Handlungsperson ergänzt. Anders gesagt, die Identität der Handlungsperson wird durch die erzählte Geschichte gestaltet; mit Ricoeurs Worten: „Es ist die Identität der Geschichte, die die Identität der Handlungsperson schafft“ (1990: 175).

Wir haben bis jetzt zwei Modelle für die Bestimmung der Identität von Handlungspersonen skizziert: das eine wird aus der Sprachpragmatik und das andere aus einer hermeneutischen Ontologie des menschlichen Subjekts bezogen. Im Rahmen der Intertextualität möchte ich jetzt ein drittes Modell für die Identität der Handlungsperson vorschlagen. Unter dem Prinzip von Gleichheit (oder, genauer gesagt, unter der Umkehrung dieses Prinzips) steht eine Pragmatik des Subjekts: derjenige, der sich als „Ich“ äußert, ist mit dem Subjekt des geäußerten Inhalts nie identisch. Diese Trennung der zwei Subjekte, wie wir schon gesehen haben, erscheint in der Erzähltheorie als die Unterscheidung zwischen dem Erzähl-Ich und dem erzählten Ich. Selbstheit hingegen setzt die Möglichkeit einer Identifikation der zwei Subjekte voraus. Anhand dieses Begriffs kann man also behaupten, daß das „Ich“ in der Äußerung „Gestern bin ich ins Kino gegangen“ sich auf ein einziges Subjekt bezieht. Wenn außerdem dieser Satz in der dritten Person geäußert wird, ist das „er“ mit dem Subjekt der Äußerung nicht identisch, obwohl im Falle der erlebten Rede die Lage etwas komplizierter ist. In einem Satz wie „morgen ging er ins Kino“ kann man zum Beispiel die Linie zwischen dem Subjekt der Äußerung als Akt und dem Subjekt des Inhalts der Äußerung nicht immer ohne Schwierigkeit ziehen. Durch solche Beispiele wird also klar,

daß weder Gleichheit noch Selbstheit als Prinzipien der Identität von Handlungspersonen in Erzähltexten im strengsten Sinn anwendbar sind, daß sie eher als abstrakte und relative Kriterien für das Identifizieren, d.h. für einen Akt von Identifikation durch den Beobachter, fungieren.

Deshalb sind die Beziehungen zwischen den beiden Prinzipien in bestimmten Texten als dialektisch zu erfassen: einerseits wird die Handlungsperson durch verschiedene Kombinationen von Gleichheit und Selbstheit nur teilweise bestimmt; andererseits sind diese Kombinationen im Text nur in den einfachsten Fällen als unveränderlich zu qualifizieren. Schließlich kann postuliert werden, daß dieses Modell für die dialektische Beziehung zwischen Gleichheit und Selbstheit als Basis der Identität von Handlungspersonen in allen Erzähltexten – von den einfachsten bis zu den kompliziertesten – gültig ist. In denjenigen Texten aber, die von einem gewissen Grad von Intertextualität markiert sind, wird diese dialektische Beziehung problematisch. In zwei Texten zum Beispiel, die aufeinanderbezogen sind, entfaltet sich die Dialektik zwischen Gleichheit und Selbstheit auf zwei verschiedenen Stufen: es handelt sich jetzt nicht mehr um eines, sondern um zwei Subjekte der Äußerung als Akt und zwei Subjekte des Inhalts der Äußerung. So etwas war bereits im Falle des Schiffkapitäns Ahab festzustellen: das erzählende Subjekt der biblischen Geschichte wird mit demjenigen von Melvilles Roman konfrontiert, und die beiden Ahab-Figuren werden in Beziehung gesetzt.

Anhand dieses Modells versuchen wir nun, mit einer Auswahl von Beispielen aus der Erzählliteratur eine provisorische Typologie der Identität von Handlungspersonen vom Standpunkt der Intertextualität zu entwerfen. Diese Typologie beruht auf drei Ebenen von Intertextualität im Erzähltext.

Die erste Ebene kann am Beispiel des Doppelgängermotivs erläutert werden. Im Roman *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* sowie in *The Picture of Dorian Grey* wird das Subjekt des Inhalts der Äußerung gespalten: im Laufe des Textes wird die Geschichte von einer einzigen Handlungsperson in zwei separaten, aber ineinanderbezogenen Handlungen entwickelt.

Die zweite Position in dieser Typologie bezieht sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die narrative Äußerung, und sie bildet eine Varian-



te der sogenannten Rahmenerzählung-Technik. Der Roman *Herzog* wird in der Er-Form geschrieben, aber durch verschiedene Zeitangaben sowie durch einen besonderen Gebrauch der erlebten Rede und andere Techniken wird klar, daß das vom Erzähler verwendete „er“ mit dem „Ich“ des Herzog identisch ist, d.h. daß Herzog seine eigene Geschichte in der Er-Form erzählt. Wenn wir nun diese Beobachtungen in unsere Terminologie einbinden, fällt auf, daß die Ungleichheit zwischen dem Subjekt der Äußerung als Akt und dem Subjekt des Inhalts der Äußerung nur scheinbar ist, weil sie einer Selbstheit – einer ausgesprochen problematischen Gleichheit – untergeordnet wird. In den Romanen von Max Frisch (z.B. *Stiller* und *Mein Name sei Gantenbein*) können wir ähnliche Phänomene finden. Hier aber ist die Problematik eine Umkehrung derjenigen in *Herzog*, weil die jeweiligen Ich-Erzähler dieser Romane in eine Mehrzahl von Figuren aufgebrochen werden: die Geschichte in der Er-Form, die für jede dieser Figuren gilt, ist mit dem Nebensatz in der Grammatik vergleichbar.

Die zwei Arten von Identität im Erzähltext, die wir bis jetzt beschrieben haben, sind nicht im stärkeren Sinne als intertextuell zu betrachten. Es muß aber unterstrichen werden, daß mindestens zwei der wesentlichen formellen Bedingungen der Identität von Handlungspersonen als intertextuelle Konstrukte dieser ersten zwei Kategorien der Typologie begriffen werden:

1. die Trennung des Subjekts des Inhalts der Äußerung in zwei (oder in mehreren) Subjekten;
2. die Problematik der im Erzähltext enthaltenen narrativen Ebenen, wie sie beispielsweise in der Rahmenerzählung vorkommen.

Mit dem schon erwähnten Roman *Moby Dick* haben wir einen Text, der als Beispiel für die dritte Position in der Typologie dienen kann. Das neue Element in bezug auf die zwei anderen Arten von Texten ist die Tatsache, daß der Name Ahab sowie zahlreiche andere Charakteristika der Hauptfigur des Romans aus anderen Texten importiert werden. Diese außertextlichen Elemente wirken auf die Semantik des Werks in dem Sinne, daß sie die metaphorischen und die metonymischen Verknüpfungen des Textes mit anderen Texten verstärken und dabei Dimensionen ent-

wickeln, die mehr oder weniger unabhängig von der textuellen Immanenz sind. Die zweite Wirkung der außertextlichen Elemente in *Moby Dick*, die in der Tat mit der ersten eng verbunden ist, ist die Radikalisierung der Trennung des Subjekts der Äußerung als Akt und des Subjekts des Inhalts der Äußerung. Wenn Ahab spricht, fungieren seine Reden auf zwei Ebenen: obwohl diese Reden ihre Motivationen innerhalb von *Moby Dick* haben, sind sie sehr oft auch Montagen von Hinweisen und Allusionen auf andere Texte, die von ihren eigenen Geschichten, Inhalten usw. geprägt sind. Eine weitere Konsequenz der Präsenz von anderen Texten in *Moby Dick* ist die Quasi-Unerheblichkeit der Frage: Wer bin Ich? Eine Handlungsperson, die zum großen Teil aus anderen Handlungspersonen montiert wird, kann nur an Selbstheit verlieren.

Zum Schluß kann wohl behauptet werden, daß, je wichtiger die intertextuellen Elemente eines Erzähltextes sind, desto weniger läßt sich die Frage der Identität von Handlungspersonen beantworten. Statt Identität in solchen Texten kommt das Identifizieren hervor, d.h. der Versuch, die Identitäten in diesem Text zu bestimmen.

### Literatur

- Ducrot, Oswald & Tzvetan Todorov (1972). *Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*. Paris: Editions du Seuil
- Greimas, Algirdas Julien & Joseph Courtès (1972). *Sémiotique: Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*. Paris: Classiques Hachette
- Ricœur, Paul (1985). *Temps et Récit*. Bd. III: *Le temps raconté*. Paris: Editions du Seuil
- (1990). *Soi-même comme un autre*. Paris: Editions du Seuil
- Riffaterre, Michael (1980). „Syllepsis“. *Critical Inquiry* 6: 625-638